

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Band: 41 (1970)

Heft: 1: Das Fazit von Weesen : Berichte über den ersten VSA-Kurs für Altersheimleitung

Artikel: In der Sicht der Betagten : mehr Humor in der Einstellung gegenüber dem Alter!

Autor: Meier, H. / R.V.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mehr Humor in der Einstellung gegenüber dem Alter!

Von Ingenieur H. Meier, Altersheim Adlergarten, Winterthur

Ich finde es etwas unschicklich, dass ich meine Ausführungen einfach ablese und nicht frei rede, aber Sie werden es gewiss meinem Alter zugute halten, denn die Übung fehlt und der Geist ist strapaziert. Es wurde mir als Heiminsassen die Aufgabe gestellt, Ihnen über die persönlichen Vorbereitungen und Erfahrungen beim Eintritt ins Altersheim zu berichten.

Vorausschicken darf ich, dass meine Darlegungen vielfach auch den Auffassungen meiner Frau entsprechen, daher kommt nachfolgend meist die Mehrzahl zur Anwendung. Wir hatten bis anhin kaum Schwierigkeiten mit dem Altwerden, erfreuten wir uns doch — mit Ausnahme kurzfristiger Gebrechen, die wir glücklicherweise nie zu ernst nahmen — einer guten Gesundheit.

Schon früh sahen wir ein, dass uns unser Eigenheim doch einmal zur Last werde und für die Zukunft etwas Neues zu planen sei. Wir spielten zuerst mit dem Gedanken, eine kleine Wohnung zu mieten. Nach reiflicher Ueberlegung fiel dieses Projekt aber dahin, denn für den Fall von Unbeholfenheit, der wir sicher nicht entrinnen können, blieben noch zu viele Schwierigkeiten. So lag es nahe, den Eintritt in ein Altersheim vorzusehen.

Der Gedanke war auch gar nicht neu, und mit besonderen Hemmnissen oder inneren Widerständen hatten wir wenig zu kämpfen; dass aber beide eine gewisse Wehmut beschlich, sobald über die Wenn und Aber der bedeutenden Umstellungen gesprochen wurde, ist nicht zu bestreiten. Wir wussten doch, dass z. B. von nun an in der Bindung mit der Familie unserer Tochter in Ebnat nicht mehr die gleiche Bequemlichkeit wirken würde. Aber heute geht es nicht viel schlechter als früher, treffen wir uns doch so jeden Monat hier oder dort, allerdings meist für weniger lange Zeit als ehemals, und viele gegenseitige telephonische Anrufe tragen zur guten Beziehung weiterhin bei.

Dann war es soweit; ohne äusseren Anlass meldeten wir uns, nach einer allgemeinen Umschau nach geeigneten Heimen, im Dezember 1966 beim Fürsorgeamt der Stadt Winterthur für das Altersheim Adlergarten. Dieses war uns durch gelegentliche Besuche bei bekannten Insassen schon etwas vertraut. Dieses Haus, ein ehemaliger alter Herrensitz, steht in einem wunderbaren Park, nicht weit vom Winterthurer Altstadt kern entfernt, und ist auch für weitere Abstecher ideal gelegen. Dass damals im selben Park ein grosses Pflegeheim in vollem Bau stand, beeinflusste unsere Heimwahl merklich; stehen doch in Krankheitsfällen sofort Pflegerinnen zur Verfügung.

Wir glaubten bei der Anmeldung, es werde einige Jahre dauern bis zu unserer Aufnahme. Aber schon im Dezember 67, ein Jahr nach unserer Anmeldung, offerierte uns das Fürsorgeamt zwei Zimmer mit WC und Vorräum usw. im kleinen Adlergarten, d. h. dem eben im weit fortgeschrittenen Umbau stehenden ehemaligen Kutscherhaus. Diese einmalige Gelegenheit packten wir gleich beim Schopf, und mit Weihnachten hatten wir vom Amt die Zusage zum Eintritt im kleinen Adlergarten auf den 1. April 1968.

Jetzt setzte allerdings eine recht unruhige Zeit ein. Nach Massaufnahmen der drei in Frage kommenden Zwei-Zimmer-Appartements konnte die Möblierung bestimmt und demzufolge die zweckmässige Auflösung des Haushalts vorgenommen werden. Dazu bedurfte es unzählige Ueberlegungen und innere Anforderungen.

Für mich persönlich war die Liquidierung des kleinen Eigenheimes der schwerste Entschluss, denn wenn man bei einem solchen Objekt für die Projektierung, über den Bau und während mehr als 30 jähriger Betreuung gewirkt hat, dann ist dies sicher nicht verwunderlich. Auf all diese Arbeiten und Probleme erreichte uns der 27. März 68 als Einzugsstermin ins Altersheim.

Es sind seither gute anderthalb Jahre verflossen. In dieser Zeit liess sich feststellen, dass die Anpassung und der Geist unter der Mehrzahl der Heiminsassen recht gut ist. Wenige «Sonderboten» gibt es auch hier wie überall. Dabei stört nur, dass es besonders solche sind, die unangenehm auffallen, die in Sicht ihrer vermeintlichen Berufung als Musterpartner leuchten sollten.

Für uns beide ist es ausserordentlich angenehm, eine abgeschlossene Wohnung zu haben; dass daneben hin und wieder der Wunsch auftaucht, in diesen Räumen das Essen zu zweit zu geniessen, sei nur am Rande vermerkt.

Allgemein erachtete ich es für dringend, der ganzen Einstellung zum Alter mehr Humor zu geben und weniger dem Neid und dem Eigenerbarmen zu fröhnen. Es ist ja gewiss für mich heute leichter, bei meiner Gesundheit und der gegenwärtigen Lage so zu sprechen als für solche, die von Schicksalsschlägen verfolgt sind, ausgesprochene Fröhlichkeit zu mimen. Mich vermögen nur geborene «Blindgänger der Anpassung» hin und wieder aus der Ruhe zu bringen; diese müssen aber gelegentlich nicht mit weichen Reaktionen rechnen.

Trotz der Anwesenheit unserer obersten Chefs muss ich auch über die Beziehung zur Heimleitung berichten. Diese finden wir so ausgezeichnet, dass nur Lobenswertes gesagt werden kann; die Freundlichkeit, die Hilfsbereitschaft und das Wohlwollen gegen alle sind einfach mustergültig.

Auch das Verhältnis zum Personal kann ich nur rühmen; denn dieses zwingt uns mit seinem Arbeitseinsatz und seiner Dienstfertigkeit alle Hochachtung ab. Das Essen ist sehr gut und voll ausreichend. Man merkt auch hier den ganzen Einsatz aller Verantwortlichen. Dass natürlich bisweilen Wünsche über alte Spezialgerichte auftauchen, ist verständlich, aber solche müssen andernorts gestillt werden. Viele, viele weitere Dienstleistungen und unterhaltende Veranstaltungen zum Wohle der Heiminsassen seien hier wieder verdankt. Damit schliesse ich und hoffe Ihre Ungeduld nicht zu sehr überfordert zu haben.

Für das Heim reif werden!

Fräulein Lydia Hungerbühler

eine ehemalige Hausbeamtin, wusste anschaulich ihr bewegtes Leben zu erzählen. Eigentlich hatte sie schon beizeiten angefangen, sich auf «weniger aktive Zeiten» vorzubereiten, hatte verschiedene Bastelarbeiten erlernt, Buchbinden, Schnitzen, Zeichnen und Malen. Als sie sich bereits von der Berufsarbeit zurückgezogen hatte, zwang sie ein Unfall, ein Spital ihres geliebten Tessins aufzusuchen. Schweren Herzens musste sie sich vom treuen Hund trennen und schliesslich ihr Haus verkaufen. Behindert wie sie nun war, konnte keine Rede mehr davon sein, die schweren Arbeiten in Haus und Garten ohne Hilfe zu besorgen. An ein Altersheim aber kein Gedanke!

Es folgten Stationen in Zürich, Baden, Leukerbad, unfreundlicher Empfang in einem Erholungsheim, der Beistand einer treuen früheren Angestellten. «Ich wollte mich nicht ergeben, es musste einfach wieder gut werden...», waren ihre Worte und darauf die gewichtige Einsicht, «...aber offenbar musste ich gezwungen werden, diesen Schritt (in ein Heim) zu tun, dieser Schritt, der so viel einfacher hätte sein können.»

Doch, es kam der Moment, da die Notlage, niemanden auf die Länge zur Hilfe und Betreuung zu finden, die Sprechende veranlasste, in einem Krankenhaus telephonisch um Aufnahme zu bitten. Eigentlich widerwillig trat sie ein — und dementsprechend gedieh keine erfreuliche Atmosphäre. Bei einem Kontrolluntersuch in einem Zürcher Spital stürzte Fräulein Hungerbühler; neuerlich 1½ Jahre des Liegens und Gehnlernens, darauf Eintritt zum zweiten Mal im gleichen Krankenhaus. Und siehe da, mit der gesundheitlichen Erstarkung fügte sich die Patientin immer besser in die Heimgemeinschaft ein. «Ich war für das Heim reif geworden». Sie hatte erkannt,

dass für jedermann die Zeit kommt, da der Betagte auf fremde Hilfe angewiesen ist und dankbar jede Handreichung annimmt. «Nicht Mitleid will der alte Mensch empfangen, sondern die Güte spüren, die von Herzen kommt.»

R. V.

Menschen sind seltsame Wesen

Frau Dr. Regina Kägi-Fuchsmann

ist eine Frau, die ihr ganzes Leben für einfache und einfachste Menschen einsetzte, die mit einem grossen Herzen und einem guten Verstand als Leiterin im Arbeiterhilfswerk und in andern ähnlichen Institutionen in unserm Land, in ganz Europa und auch in die weite Welt hinaus wirkte, um Benachteiligten zu helfen. Sie lebt jetzt seit einem Jahr im Alterswohnheim Laubegg in Zürich. Ihrer Lebensschau gab sie den Titel: «Das gute Herz allein genügt nicht.» Sie berichtet:

Der Gedanke an ein Altersheim war mir ein Schreck. Erst die Mahnung des Arztes und das Eintreten einer Lähmung, die die Fähigkeit, einen eigenen Haushalt zu führen, ausschaltete, brachten mich zum Entschluss, in der Laubegg einzutreten. Die gute Lage und die grosszügige Hausordnung waren ausschlaggebend für die Wahl des Heimes. Ich habe mich viel leichter eingelebt, als ich dies erhofft hatte. Man gewöhnt sich leicht an bessere Einrichtungen. Weitaus die meisten Betagten hatten nie so gute und so schöne Einrichtungen wie im Altersheim. Das Schwierigste im Heim sind die Menschen. Der Mensch ist ein seltsames Wesen, der alte Mensch ganz besonders. Im Altersheim regt sich viel Unzufriedenheit. Es wird geschimpft über das Essen — in der Laubegg über die Massenverpflegung aus der Volksküche —, es wird geklagt über die Taxen, die Ferientaxen, über die Stadtverwaltung, die Heimleitung, die Hausordnung, über die Einrichtungen und über die Mitpensionäre. Man hat Zeit zum Schimpfen, zum Klagen und man fühlt sich wichtig dabei. Wie kann dem begegnet werden? Das Reden mit den Menschen kann vielfach ein besseres gegenseitiges Verstehen bringen. Der Menüplan kann besprochen werden, die Hausordnung, Orientierungen über das Budget, über technische Einrichtungen, Personalmangel, über menschliche Schicksale können Einsicht bringen. Immer sind Menschen da, die mitdenken und mittragen können und immer auch andere, die in ihren geistigen Fähigkeiten so abgebaut sind, dass sie einfach ertragen werden müssen. Das Delegieren von Verantwortlichkeit in kleinen Pflichten, z. B. nur schon das Zeitungsverteilen, ansprechende Unterhaltung und Beschäftigung kann den Tag, kann die Menschen erträglicher machen. Den alten Menschen erfassen und ertragen zu lernen ist die schwierigste Aufgabe. Die Ausstattung der Häuser kommt in zweiter Linie. Sie ist sicher auch wichtig. Es kann aber mit raffinierter Verbesserung der Einrichtung der Mangel an innerem Kontakt aufgewogen werden.